



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Von der polnischen Grenze.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Wenn wettkämpfend ein Bürger gesezt an den Ufern des Pisas,  
Denn dies füllet mit Gut nimmer die Speicher des Staats."

Was nun aber endlich noch den Einfluß betrifft, den diese Feste auf das nationale Gesamtbewußtsein der hellenischen Kleinstaatsbürger ausübte, so lassen sich allerdings keine bestimmten Fälle in der Geschichte aufzeigen, wo durch dieselben zwischen größeren Staatencomplexen eine Einigkeit herbeigeführt oder zwischen befehdeten Stämmen Friede gestiftet worden wäre. Genügt aber haben sie sicherlich im nationalen Sinne, als ein alle zerstreuten hellenischen Elemente umschlingendes, gemeinsames Band, während so viele Hebel thätig waren, die Nation zu spalten. Aus dem Gottesfrieden der Feste entwickelte sich allmählig eine Art von Völkerrecht, und Viele vergaßen, wie Sokrates hervorhebt, ihre Feindschaften, um sich zu gemeinschaftlichen Opfern und Gebeten zu vereinigen, altes Gastrecht zu erneuen, neue Verbindungen anzuknüpfen und auf diese Weise „Saaten des Wohlwollens für künftige Zeiten auszustreuen“. Im Bewußtsein derselben Sitte, Freude, Sprache, mußten sie sich auch als zusammengehörig, als Söhne eines Vaterlandes fühlen, und wahrlich, dieser Vortheil wäre auch für Deutschland schon groß und lohnend genug, wenn er durch Nationalfeste erzielt werden könnte!

H. G.

## Von der polnischen Grenze.

Posen, den 18. Juli.

In diesen Tagen vollendet sich das erste Semester des polnischen Aufstandes. Das feierliche Begräbniß Kasimir v. Mieleciskis, der seinen am 22. März bei Olzal empfangenen Wunden zu Mamlicz bei Labischin erlegen ist, bezeichnet die Grenze desselben. Blicken wir nicht zurück: es ist ein zu trauriges Geschäft. Edle Männer sind auf die öffentliche Bühne getreten; an mehr als einer Stelle hat sich der menschliche Geist in all der Größe gezeigt, deren er fähig ist, das Gemüth in all der Kraft, zu welcher es der Enthusiasmus zu erheben vermag — um das Opfer einer beispiellosen Frivolität zu werden, einer Frivolität, die wir nicht allein in den anonymen Kreisen zu suchen haben, welche unter dem Namen der Nationalregierung ihr Wesen treiben, sondern

ebenso sehr in denjenigen, welche polnisches Blut versprigen lassen, um in Mexico, Madagaskar oder am Hellespont freies Spiel zu haben.

Wir sind allgemein überzeugt, daß die sogenannte Nationalregierung aus recht unbedeutenden Subjecten besteht, aber wir müssen ihr einräumen, daß sie sich auf ihr Gewerbe sehr gut versteht. Die Verwarnung an das bis dahin officiöse Journal Prawda, die Schöpfung eines eignen Moniteurs sind gar keine übeln Maßregeln und prächtig darauf berechnet, auf ein Volk wie das polnische und auf die französischen Freunde zu wirken. Der Erfolg entspricht ja dem auch, wenn auf Befehl der Namenlosen salzbrunner Badegäste zurückreisen. Wunderbar verstehen sie es, die Hoffnungen wach zu halten, die sehenden Augen gegen das, was sich um sie her zuträgt, zu verblenden. Während Fort Winiary seine Gäste kaum mehr faßt, während täglich Hiobsposten eintreffen, sind unsre Polen siegesgewiß. Mein Holzhacker selbst wurde gestern gesprächig und erzählte mir: hier stehts freilich schlecht; aber bloß hier; das ganze alte Preußen (Ost- und Westpreußen) ist schon abgefallen; dort ist Alles polnisch. Bei solchem Glauben lassen sich freilich Zuzüge organisiren, arbeitskräftige Leute ins Feld führen in Tagen, wo man kaum einen Dienstboten erhält, weil Alles in die Ernte läuft, um einen Nothgroschen für den Winter zu erwerben.

Die so zusammengebrachte Expedition scheint eine der großartigsten von den hier überhaupt organisirten gewesen zu sein. Die Führung hatte Ganier übernommen. Ich habe dieses Franzosen schon früher einmal gegen Sie gedacht. Er hatte an der Schlacht bei Peisern Theil genommen und war dann nach Posen gegangen, wo er ein arger Störenfried in den polnischen Kreisen war und mit seiner Rückkehr nach Frankreich drohte. Die Leute hatten sich in den letzten Tagen stellenweise sogar unter einigem Geräusch gesammelt. Leere Scheunen, Ziegeleien, Kornfelder hatten ihnen bei Nacht Schutz gewährt. Endlich mußte man auch, daß sie „heute Nacht“ aufgebrochen seien.

Dieses „heute“ war der 15. Juli. Am Morgen dieses Tages — ich folge nun meinem miloslawer Correspondenten, wie neulich dem einer andern Stadt — wurden die Bewohner von Miloslaw durch den Ausbruch ihrer Husaren erschreckt, die in vollem Trabe der nahen Grenze zuritten. Im Publicum war die Rede von einer Schlacht „zwischen Preußen und Polen“, ohne daß doch die Aufregung irgend einen bestimmten Anhalt gehabt hätte. Dieser fand sich, da man erst 5, nach einer halben Stunde 8, dann 20, zuletzt etwa 30—35 Gefangene einbrachte. Auch einige Wagen mit Waffen und Kleidungsstücken waren erbeutet. Die ergriffnen Insurgenten waren meist gebildete Leute; es schienen sich sogar Studirte unter ihnen zu befinden und nur fünf „Bauern“ (d. h. hier Knechte) wurden darunter bemerkt. Sie wurden in dem Gebäude der katholischen Schule untergebracht und von den Bürgern beköstigt. Wir hätten keine Noth gelitten, wenn wir ihre Gäste geworden.

So viel läßt sich berichten und nachschreiben; was man aber sehen und hören muß und doch nicht darstellen kann, das ist die Bewegung der Gemüther. Es bildet sich sofort ein Mythos, und jeder fügt, ohne irgendwie lügen zu wollen, der Dichtung einen neuen Zug hinzu. Da waren es denn zwei große Insurgentenhaufen gewesen; der erste war vollständig armirt, zum Theil beritten; man hatte ihn auf preussischer Seite gesehen, aber aus guten Gründen den Russen überlassen, die ihn denn auch sofort nach dem Grenzübergang bis auf den letzten Mann vernichtet hatten. Die andre Partie hatten die Preußen übernommen; sie hatten in den Kornfeldern gelauert, geschossen und einen Geistlichen getödtet. Der ärgste Tartar ist der Gendarme, dem sein Amtskleid die Ohren der leichtgläubigen Menge öffnet; und „der Gendarme erzählte, daß dreißig Insurgenten geblieben seien, deren Leichen von den Russen über die Grenze geschafft worden wären.“ Die Zahl der Gefangenen wuchs in der Entfernung von zwei bis drei Meilen von Miloslaw auf vierhundert Mann, welchen vierzig Wagen abgenommen sein sollten. Der gewöhnliche Deutsche glaubt solche Dinge, weil er sie wünscht, weil er es müde ist, ohne jeden anderen Grund als den, welchen seine Sprache und sein Bekenntniß abgeben, der Gegenstand immer wiederholter Beschimpfungen, Drohungen u. s. w. zu sein. Der Pole hegt wider keinen Bericht Zweifel, welcher „den Preußen“ einer Härte anklagt. So vergingen uns zweimal vierundzwanzig Stunden, ehe wir die Gewisheit hatten. Der Zuzug ist allerdings erheblich gewesen, und die größere Vorhut hat auch die Grenze unbehindert passiert. Die Anderen wurden von einer im Korn verborgenen Patrouille bemerkt. Da sie deren Signalschüsse für einen Angriff hielten, so eröffneten sie ein Feuer. Doch fand kein langer Kampf statt. Einem Soldaten ist eine Achselklappe abgeschossen und die Schulter leicht gestreift worden; von den Polen sind, wie man versichert, drei gefallen, einige verwundet. 120 Gewehre, meist belgische, 2 Centner Pulver, 1 Wagen mit Stiefeln, einer mit Schinken sind erbeutet. Eine nicht unbedeutende Anzahl Gefangener werden täglich von den Russen herübergebracht. Da die bisherige Milde diesen Leuten gegenüber schlecht angebracht ist, so sollen sie fortan gerichtlich bestraft werden. Vielleicht bewahrt sie die Strenge der einheimischen Behörde vor der Grausamkeit der fremden und vor trüberem Geschick.

Außer der miloslawer Affaire, die sich zwischen den Dörfern Splawie und Czesle zutrug, habe ich heute nichts Wichtiges zu melden. Höchstens könnte ich noch einer Polin rühmend erwähnen. Die Gräfin v. Czapska hat vor Jahren ein Grundstück auf der berliner Straße hier gekauft, weil ihr der Lärm der darin befindlichen Regelpbahn die Gemüthsruhe störte. Jetzt rollt die Kugel wieder lustig auf und ab, und vor dem Garten lesen Sie die deutschen und polnischen Worte: towarzystwo zamknieta, Geschlossener Gesellschaftsgarten. Die

Frau Gräfin hat die Besizung zu einer polnischen Bürger-Resourse leihweise, unentgeltlich hergegeben. Bei wie vielen deutschen Edel Frauen möchten wir wohl gleiche Willigkeit finden?

Endlich hätte ich noch einer Reise unseres Oberpräsidenten von Posen aus durch die Kreise Schroda, Pleschen, Krotoschin, Kröben zu gedenken, bei der namentlich das Seminargebäude in Kozmin, die dasige Gefangnenanstalt und das Zuchthaus zu Rawicz genauer inspiciert wurden. Wir haben ja aber für Werke des Friedens keine Zeit.

## Ein Blick auf die neuere böhmische Literatur.

Franz Palacky: Geschichte von Böhmen. Band I—IV.

Heutzutage darf kein bedeutendes literarisches Werk, und wäre sein Gegenstand noch so fremdartig, die Literatur, der es angehört, noch so entlegen, dem Verständnisse unseres Publicums auf die Dauer entzogen bleiben. Unsere Bildung fordert Rechenschaft über alle Geisteserscheinungen der zeitgenössischen Welt, und diese Forderung geht aus dem Bewußtsein hervor, daß sie auf einem Stadium angelangt ist, in welchem sie ein Unrecht darauf hat, alle Geistesproductionen der Mitwelt theilnehmend mit zu erleben, d. h. sie nicht bloß kennen zu lernen und um ihren Inhalt zu wissen, sondern zugleich auch des sittlichen Gewinnes geistiger Arbeit theilhaft zu werden, welcher zunächst das eigentlich Ueberdauernde jeder Geistes schöpfung ist. So sehr aber diese Einsicht ein wahrhaft universelles literarisches Interesse erst möglich macht, so ist gerade sie es wieder, welche vermöge ihres ethischen Gesichtspunktes die Norm der Beschränkung angibt, welche angesichts der ungeheueren Masse der gleichzeitigen Literaturen trotz der großen Ausbildung literarischer Vermittlungsorgane von nöthen ist, und sie bezeichnet um deswillen schon einen erheblichen Fortschritt in unserem Geistesleben, insoweit es in der Literatur Nahrung und Ausdruck hat. Denn im Gegensatz zu der verschwommenen und nervösen Empfindsamkeit, mit welcher vor einem Menschenalter noch das Interesse an der Weltliteratur gepflegt und genossen wurde, ist der Sinn der Aufnahme und Würdigung heute zwar nüchterner und spröder, aber auch desto reifer und selbstthätiger. Die Receptivität wird zu tüchtiger, ernster Arbeit, der es darauf ankommt, sich mit dem, was geboten wird, bestimmt und ein für alle Mal auseinanderzusetzen, ein persönliches Verhältniß dazu einzunehmen.

Dieses Ueberwiegen des Bewußtseins der Persönlichkeit in unfrem Ver-